

Jakob, der Flüchtling

Predigt über Genesis 28, 11–19a¹

Kim Strübind

Liebe Gemeinde,

Unser heutiger Predigttext entführt uns in eine Traumwelt. Träume sind manchmal erschreckend, aber auch faszinierend. Sie offenbaren uns oft bizarre Parallelwelten, die unser Gehirn erschafft. Sie können aufwühlen, uns Rätsel aufgeben oder uns verstören. Genau wie in der Erzählung unseres heutigen Bibelwortes (Gen 28). Die Geschichte ist jedenfalls merkwürdig genug. Sie ist ausgesprochen alt und handelt in grauer Vorzeit. Der Erzvater Jakob ist auf der Flucht. Und Flüchtlingen wird oft nachgesagt, dass sie Alpträume haben. Angesichts der verstörenden Bilder der letzten Wochen können wir uns das vorstellen.

Es sind Bilder darunter, die einem selbst nicht mehr aus dem Kopf gehen. Wie das Foto dieses 3-jährigen Jungen, er hieß Alan Kurdi und er ertrank auf dem Weg nach Griechenland mit seiner Mutter und seinem Bruder. Nur der Vater überlebte. Ja, Flüchtlinge haben gute Gründe, sich vor ihren Träumen zu fürchten. Und da sind ja nicht nur die Flucht und ihre Umstände, die ihnen zu schaffen machen. Vor jeder Flucht aus einem Kriegsgebiet liegt eben auch ein Krieg. Die Älteren unter uns wissen noch, was das bedeutet. Sie wissen noch, wie sich solche Erfahrungen in die Seele eingraben.

Der Erzvater Jakob ist auch ein Flüchtling. Er flieht vor der Rache seines Bruders, den er zweifach betrogen hatte. Erst hat er ihm das Erstgeburtsrecht abgekauft, als Esau Hunger hatte und er das ausnutzte. Und dann hat er ihn auch noch um den Familiensegen betrogen. Dieser Flucht geht eine lange familiäre Intrige voraus. Schon im Mutterleib soll es eine Rivalität der Zwillinge Jakob und Esau gegeben haben (Gen 25, 21 ff.).

Wo es um Erbschaften geht, wird familienintern mit harten Bandagen gekämpft. Ich habe das als Seelsorger öfter erlebt. Ich erinnere mich noch, wie ich als junger Pastor in eine Gemeinde kam und als erstes mit einem jahrzehntelangen Familienzweist zu tun hatte, bei dem sich eine Seite um das Erbe betrogen glaubte. Am meisten überraschte mich, dass die Allerfrömmsten auch diejenigen waren, die am allerheftigsten aufeinander losgingen und ihre Anwälte munititionierten.

¹ Die Predigt wurde am 6. September 2015 in der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde Oldenburg-Bloherfelde gehalten.

Jakob, ein Enkel Abrahams, war auch kein Kind von Traurigkeit! Nicht jeder Flüchtling ist ein Engel. Übrigens jeder Nicht-Flüchtling auch nicht. Und ich bin auch keiner. Aber Gott mochte Jakob. Und er hat diesen Flüchtling, den sein Bruder mit dem Tod bedrohte, nicht fallenlassen. Flüchtlinge hatten es im alten Orient noch schwerer als heute. Außerhalb des Schutzaums ihre Familie, ihre Stammes oder ihres Landes waren sie rechtlos und vogelfrei. Wer seine Heimat verließ, hatte in der Fremde einen schlechten Ruf, weil das eine große Dummheit war und man damit jeden Schutz aufgab und sich allen möglichen Gefahren aussetzte.

Das Alte Testament kennt viele Geschichten von Flüchtlingen. Es zeigt Menschen, die rechtlos und schutzlos waren und nur noch bei Gott eine Zuflucht fanden. Das fängt bereits beim Brudermörder Kain an und zieht sich über Abraham durch die Geschichte des Gottesvolkes. Es ist ein Volk von Flüchtlingen: Vom Auszug aus Ägypten über die Zeiten des Exils und der Unterdrückung durch fremde Mächte. Zur Zeit Jesu lebten die meisten Juden außerhalb ihrer Heimat in Israel, weil das Land sich nicht ernährte. Jesus selbst war ein Flüchtling, dessen Familie zwischen Bethlehem, Ägypten und Nazareth hin- und herzog. So wie viele Menschen im alten Orient. Auch Abraham, Isaak und Jakob waren Nichtsesshafte.

Nicht immer hängt dies mit einer so trüben Vorgeschichte zusammen wie bei Jakob. Meist trieb der Hunger die Menschen in die Flucht. Wie etwa Abraham, dem Gott befohlen hatte, seine Heimat zu verlassen und in ein fernes Land zu ziehen. Im Land Kanaan angekommen erwarteten ihn statt Milch und Honig der Hunger und eine gefährliche Flucht nach Ägypten. Die Ägypter mochten die Menschen aus Asien nicht besonders, ja sie hassten sie regelrecht und belegten sie mit Schimpfnamen wie „elende Asiaten“ oder „Sandläufer“. Und der Ausdruck „Hebräer“ stammt vielleicht auch aus dem Ägyptischen und bedeutet dort so viel wie „nichtsesshaftes Gesindel“. Im besten Fall war man ihnen gegenüber misstrauisch. Es ist dieses „nichtsesshafte Gesindel“, das Gott gerade recht ist und für das er seine ganze Macht aufbietet.

Immerhin haben die Ägypter keine Grenzmauern gebaut und keinen Stacheldraht aufgezogen. In alten Texten wird überliefert, dass sie ihre Grenzen trotzdem schützten und die Flüchtlinge aus Asien mit Argwohn betrachteten. Immerhin konnten es ja Spione sein. In einem mehr als dreieinhalbtausend Jahre alten Dokument befragt ein ägyptischer Grenzpolizist eine Familie aus Edom, weshalb sie nach Ägypten einreisen wollten. Der Hunger, war die Antwort, Wirtschaftsflüchtlinge also. Wie Abraham und später das Volk Israel. Ägypten war reich und galt immer als die Kornkammer des Orients.

Auch Abraham hatte Angst. Und er schützte sich mit einer gefährlichen Lüge, damit die Ägypter ihn, den Vogelfreien, nicht umbringen und seiner offensichtlich hübschen Frau Gewalt antun würden. So gab er sie aus Angst um sein Leben als seine Schwester aus. Flüchtlinge sind nicht immer zimperlich. Das können sie sich auch nicht erlauben. Hätte Gott nicht eingegriffen, hätte die Sache ein böses Ende genommen.

Zurück zu Jakob, dem Flüchtling. Seine Weste hat noch mehr Flecken als die Abrahams. Er ist auf der Flucht zu seinen Verwandten, einem fernen Onkel namens Laban im Osten Syriens in Paddam-Aram, der übrigens auch ein ziemlicher Halunke war. Als sie sich begegnen, treffen sich zwei Betrüger. Und letztendlich handelt der Fortgang der Geschichte davon, wer von beiden den anderen am besten über das Ohr haut. Jakob wird sich dabei langfristig als der Geschicktere erweisen. Und er wird viel Glück und göttlichen Beistand benötigen, bevor er in das Gelobte Land und in die Heimat seiner Väter zurückkehren kann. Aber das ist eine andere Geschichte.

Hier, in unserem Bibelwort, ist er auf der Flucht und macht bei Sonnenuntergang Rast an einem ihm unbekanntem Ort. Er ist in Gefahr. Durch den Bruder Esau, der ihn verfolgt, und weil er auf einem unbekanntem Weg ist. Wie so viele Flüchtlinge übernachtet er unter freiem Himmel. Ohne Licht ist es extrem finster. Wir, die wir uns an elektrisches Licht und Straßenbeleuchtungen gewöhnt haben, können uns völlige Dunkelheit im Freien oft nicht mehr vorstellen. Wenn der Mond nicht schien, dann war es zappenduster. Jeder normale Mensch verriegelte damals nachts die Tür.

Jakob legte einen Stein an sein Kopfende, der später zum Erinnerungsstein an diese wunderliche Begegnung wird. Wohl weniger als eine Art Kopfkissen als vielmehr, um sich vor wilden Tieren zu schützen. Der hebräische Text nennt die Stelle, auf der er liegt, „den Ort“. Sechsmal heißt es „dieser Ort“. Damit wird angedeutet, dass er ein Geheimnis hütet, das dem Auge verborgen ist.

Im Judentum ist Ausdruck „der Ort“ (*ha'maqom*) bis heute ein Synonym für Gott. Der Flüchtling Jakob ruht „am Ort“. Er ist bei Gott am richtigen Ort. Und er weiß es nicht. Jakob sieht nur einen Stein, mit dem er seinen Kopf schützt. Aber er träumt Gott, der sein Leben schützt.

Und nun träumt Vater Jakob: Er sieht eine Rampe zwischen Himmel und Erde, vielleicht ist es aber auch ein Stufenturm, wie in der Erzählung des Turmbaus zu Babel. Luther übersetzt das Wort mit „Leiter“, die es allerdings damals nicht gab. Ganz sicher ist man sich bei der Übersetzung nicht. Jedenfalls wurde aus der Rampe oder dem Stufenturm eine Himmelsleiter. Im Unterschied zum babylonischen Turm, dessen Geschichte wir hier mit-hören sollen, reichte sie tatsächlich bis in den Himmel.

Aber es sind nicht wie in Genesis Kap. 11 Menschen, die sie gebaut haben, sondern Gott. Und noch einen Unterschied gibt es zur Turmbauerzählung in Babel: Diese Rampe wird nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten gebaut, wie der Text ausdrücklich sagt. Er erstreckt sich „zur Erde hin“, und das ist ein kleiner, aber sehr feiner und bedeutsamer Unterschied. Der Weg des Menschen zu Gott ist immer der Weg Gottes zu den Menschen. Dieser Weg hat eine Richtung. Und es ist auch keine Einbahnstraße, wie die auf- und absteigenden Engel zeigen. Zwischen dem Gott des Himmels und der Erde besteht offenbar ein reger himmlischer Austausch. Die Engel scheinen eine Art „diplomatischer Dienst“ zwischen Himmel

und Erde zu sein. Was machen sie? Welche Botschaften überbringen sie und an wen? Es wird uns nicht gesagt.

Aber es bleibt doch so, dass die Rampe vom Himmel her zur Erde gebaut wird. So wie sich auch das Evangelium über Jesus Christus vom Himmel her zu den Menschen baut. Das Reich Gottes bauen wir nicht. Es baut sich immer schon geheimnisvoll von oben nach unten und bricht sich Bahn, um in uns Fuß zu fassen. Diese Gottesboten, die wir „Engel“ nennen, scheinen dagegen den umgekehrten Weg zu gehen. Im Unterschied zur Rampe, die zur Erde hin gebaut ist, steigen sie von der Erde in den Himmel auf und dann von dort auch wieder herab. Der Blick Jakobs folgt den aufsteigenden Engeln, und am Ende steht Gott.

Dieser senkrechte Aufstieg der Engel erinnert kaum zufällig an den Rauch des Brandopfers, das von den heiligen Altären Israels in den Himmel stieg. Ja, gewiss ist das hier ein heiliger Ort, das Haus Gottes, wie Jakob es nach seinem Aufwachen nennt. Dieser Ort wird später zu einem wichtigen Staatsheiligtum in Israel werden. Noch viele Brandopfer werden genau wie diese Gottesboten in den Himmel aufsteigen und die Verbindung von Himmel und Erde sichtbar machen.

So nimmt die Geschichte von Jakob, der an einem unbekanntem Ort schläft und dabei ein Heiligtum entdeckt, die spätere Geschichte dieses Ortes vorweg. Ab jetzt wird er Bet-El, „Haus Gottes“, heißen.

Dieser Ort wird eine wechselvolle Geschichte haben. Als Sehnsuchtsort vieler Menschen, die Gott nahe sein wollen, aber auch als ein Ort, an dem Propheten wie Amos das göttliche Gericht ankündigen. Ein Ort, der irgendwann zerstört und vergessen sein, bis die Archäologen ihn wieder ausgraben werden. Aber damals war es der Ort, an dem Gott sein Versprechen an den Erzvater Jakob erneuert, immer bei ihm zu sein und seinen Nachkommen das Gelobte Land zu schenken.

Gott erinnert Jakob daran, dass er der Gott seiner Väter Abraham und Isaak gewesen ist und darum auch sein Gott sein wird. Sein Weg als Flüchtling in die Fremde ist kein Weg in die Gottesferne. Gott verspricht sich dem Jakob, den er später in „Israel“ umbenennen wird. Unter diesem Namen wird Jakob berühmt werden. Bis heute gibt es die Nachfahren Israels und noch heute preisen sie diesen Gott, der ihnen auf der Flucht begegnet ist.

Jakob sieht nur einen Stein, aber er träumt Gott. Und was er träumt, ist mehr als ein Traum. Er sieht für einen Augenblick, was wir auch gerne sehen würden: Dass unsere Kirche nicht nur ein schöner Ort mit gemauerten Steinen ist, sondern eine Pforte des Himmels. Gott gibt sich auch hier zu erkennen und erneuert sein Versprechen, das er uns in der Taufe gegeben hat: „Ich bin bei dir!“ Wie bitter nötig haben doch auch wir eine solche Zusage für unser zerbrechliches Leben. Gestern las ich in einem Zeitungsinterview den Satz des katholischen Schriftstellers Martin Mosebach: „Das Christentum ist enttäuschungsresistent. Ihm wurde von seinem Stifter das Scheitern vorhergesagt, so gesehen kann ein Christ vollkommen beruhigt sein.“ Jakob, der Flüchtling, konnte ab jetzt ganz beruhigt sein. Er wird

noch manches erleben, was ihn ärgern, erschrecken und erstaunen wird. Er wird einen furchtbaren Kampf zu kämpfen haben, von dem er jetzt noch nichts weiß. Aber anders als die vielen Flüchtlinge unserer Tage, die derzeit ihre Himmelsleitern nach Europa besteigen, wird er dabei nicht fallen.

Dass wir als Christinnen und Christen an der Seite der Flüchtlinge stehen, kann keine Frage sein. Vielleicht ist auch ein Jakob unter ihnen, vielleicht sind sie auch alle Jakobs mit ihren Familien, Frauen und Kindern. Wir können das Reich Gottes nicht bauen, aber wir können diese Mitmenschen mit Anstand und Würde behandeln, Herzen und Türen öffnen. Wir können eine Rampe sein, die sie vielleicht nicht in den Himmel, wohl aber aus der Hölle führt.

Auch unsere Kirche wünsche ich mir als einen Ort, an dem wir Steine sehen und Gott träumen. Ein Ort, an dem sich Himmel und Erde berühren und an dem eine Art diplomatischer Austausch zwischen Gott und uns stattfindet. Durch Gebet, Lieder und Bekenntnisse. Vielleicht gehen wir manchmal zu achtlos an Orten vorbei, die ein großes Geheimnis in sich bergen. Als Protestanten sind wir es gewohnt, mit heiligen Orten nüchtern umzugehen: Aber alle Kirchen bewahren ein Geheimnis! Sie tragen es in sich, oft in ihrer Architektur, in ihren Symbolen und manchmal auch in Gerüchen und Bildern, in ihrer besonderen Sprache und in ihrer Liturgie. Paulus nennt die Christen einmal „Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor 4). Es sind besondere Worte, hier gesprochen werden, oft in schlichter Alltagssprache. Dieses Geheimnis ist der beharrliche Hinweis auf Jesus Christus, durch dem Gott sich der Welt offenbart und durch den er sie zu sich zieht.

Nicht immer öffnet sich in einer Kirche gleich der Himmel für uns. Aber manchmal sehen wir hinter den Worten und Symbolen tatsächlich eine Rampe, die bis in den Himmel reicht. Nicht nur bei Trauungen, wenn ohnehin der Himmel voller Geigen hängt. Aber ja, dann natürlich auch.

Ein schöner Text ist das, voller süßer Geheimnisse! Ein Himmel, der die Erde berührt, ein Flüchtling, der sich an einen Stein lehnt und dabei Gott begegnet. Das ist der Stoff, aus dem der erste in der Bibel erwähnte Traum ist.

„Träume sind Schäume“, sagt der Volksmund und will damit die bösen Gespenster der Nacht vertreiben. Aber es gibt auch andere Träume. Sie verbinden den Himmel mit der Erde. Auf sie sollten wir achten.

Amen!